

Dunkler Spiegel (16+)

Von Secrety

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1:		2
Kapitel 2:		7
Kapitel 3:		12
Kapitel 4:		18

Kapitel 1:

Ich lief durch den Flur des Schulgebäudes zum Mädchenflügel des Internats. Ich hatte die anderen lachenden Hühner im Gemeinschaftsraum zurückgelassen. Sie nervten. Mit zügigen Schritten lief ich weiter und kam an die Tür zu meinem Zimmer. Ich war eine der wenigen Schülerinnen, die sich ein Einzelzimmer im „Graystone Internat“ leisten konnte. Meine Eltern waren beide sehr erfolgreiche Geschäftsleute und hatten schon die eine oder andere Million zusammengetragen. Als ihre Tochter musste ich nun an eines der besten Privatinternate, weil diese Taugenichtse von Eltern nicht in der Lage waren, mich und ihre bescheuerte Arbeit unter einen Hut zu bringen.

Ich trat in mein stattlich ausgestattetes Zimmer ein: Überall glänzte es golden und an jeder Ecke fand man modernste Technik. Jedoch interessierten mich diese Dinge, für die mich alle meine Mitschülerinnen beneideten, kein bisschen. Freunde hatte ich an diesem Internat keine. Zwar hatten viele versucht meine Scheinfreunde zu werden, jedoch bemerkte ich, dass es ihnen allen nur um dieses verdammte Geld ging. Sie waren eben alle gleich: Meine Eltern, meine Mitschüler und alle anderen Menschen, die ich kannte, vergötterten das Geld.

Ich warf mich auf mein Himmelbett und starrte auf den durchsichtigen Stoff, der über mir aufgespannt war. Heute war der letzte Abend im Internat vor den Sommerferien und dann würde ich mit meinen Eltern in die Ferien fliegen. Ob es besser werden würde als hier, wagte ich zu bezweifeln, denn unsere jährlichen Familienferien waren von immer unzähligen Geschäftsessen und Empfängen durchzogen, sodass wir als Familie nie etwas zusammen unternehmen konnten.

Jemand klopfte an die Tür. „Herein“, sagte ich genervt. Die Türklinke wurde herabgedrückt und jemand betrat das Zimmer.

„Was ist?“ Ich machte mir erst nicht die Mühe nachzusehen, wird gekommen war. „Ich wollte fragen, ob du deine Sachen schon gepackt hast. Du weißt doch, deine Eltern holen dich morgen Mittag ab.“ „Ich muss nicht packen“, erwiderte ich auf die Stimme meiner Erzieherin, „ich habe genügend Klamotten bei meinen Eltern.“ „Ach so“, antwortete die immer-freundliche Erzieherin. Ich glaube, sie wusste, wie sie mit arroganten, verzogenen Mädchen umzugehen hatte, denn sie widersprach so gut wie nie jemandem.

„Sie können jetzt gehen“, wies ich sie an. Ich hörte wie sie wortlos aus dem Zimmer verschwand und die Tür vorsichtig schloss.

Nach einer Weile stand ich auf, um mich bettfertig zu machen. Langsam schritt ich in das Badezimmer und zog mich aus. Als ich fertig war stieg ich in die Dusche und begann mich von Kopf bis Fuß gründlich zu waschen. Dampfschwanden stiegen empor, während ich den Badeschaum auf meinem Körper mit heißem Wasser abspülte. Ich nutzte das Duschen immer zum abreagieren von einem langen, stressgefüllten Tag. Der Stress entstand durch das ständige Lernen, zu welchem mich meine Eltern verdonnert hatten. In meiner Familie interessierte es niemanden, ob mir mein Leben im Internat, welches aus Lernen und Schlafen bestand, gefiel. Sie wollten alle, dass ich irgendwann einmal die Firma meines Vaters übernahm. Ja, SIE wollten es, nicht ich. Aber meine Pläne interessierten ja sowieso keinen.

Ich drehte das Wasser aus, stieg aus der Dusche und hüllte mich in ein Handtuch ein. Am Waschbecken angekommen, griff ich nach meiner Zahnbürste und begann mir aufs gründlichste die Zähne zu putzen. Als ich mit Allem fertig war, ging ich in mein

Schlafzimmer und zog mir mein weißes Seidennachthemd über den Kopf.

Ich kuschelte mich unter meine Decke und schaltete das Licht aus.

Ich versuchte zu schlafen, aber es wollte mir einfach nicht gelingen. Meine Gedanken kreisten sich darum, ob es meine Eltern schaffen würden mich abzuholen oder ob sie wie fast immer einen Chauffeur schickten. Sie kreisten um mein Zeugnis. Ich hoffte, dass es den Ansprüchen meiner Eltern entsprach. Mit der Hoffnung, dass sie die Zwei in Sport ignorieren würden, verfiel ich in einen unruhigen Schlaf.

Ein lautes, monotones Piepen riss mich aus meinen wirren Träumen: Der Wecker. Genervt ließ ich meine Hand auf ihn niedersausen, schaltete ihn aus und warf ihn in eine Wand. Polternd viel er zu Boden. Natürlich ging er nicht kaputt. Warum auch. Wenn er schon fünfzig dieser Schlag-Wurf-Attacken überstanden hatte, würde er auch die einundfünfzigste überleben. Ich kuschelte mich wieder in mein Kissen und hatte gerade die Augen erneut geschlossen, als irgendein Lied erklang. Natürlich kannte ich die Ursache der frühen Ruhestörung: Mein Handywecker. Dummeweise hatte ich Idiot vergessen, mein Handy neben meinen Kopf zu legen, sodass es nun irgendwo im Zimmer lag. So blieb mir nichts anderes übrig, als mich aus meinem kuscheligen, warmen Bett zu quälen und nach dem Störenfried zu suchen. Da das Handy einen unsagbaren Lärm verursachte hatte ich es schnell gefunden und den einprogrammierten Wecker ausgeschaltet. Leider hatte die Suche nun jegliche Müdigkeit vertrieben, sodass ich zum Schrank ging um mir Klamotten zu holen.

Nachdem ich mit Anziehen, Frisieren und dem ganzen anderem Kram fertig war, machte ich mich auf den Weg zur Mensa.

Die Mensa war so gut wie leer. Wenn überhaupt hielten sich zehn weitere Schülerinnen in dem riesigen, prunkvollen Saal auf. Ich wandte mich dem Büfett zu, und füllte ihn wahllos mit den verschiedensten Köstlichkeiten. Als mein Teller maßlos überfüllt war, ging ich zu einem leeren Tisch an einem der Fenster.

Ich hatte mindestens zwei Stunden gefrühstückt, auch wenn ich meinen Teller nicht in Ansätzen leeren konnte. Mir war einfach nicht nach Essen gewesen. Jetzt war es kurz vor ein Uhr am Nachmittag und meine Eltern waren angekommen. Es hatte mich überrascht, dass sie es geschafft hatten mich persönlich abzuholen. Schließlich hatten sie ja auch sonst nie geschafft mich abzuholen. Meistens reichte die Zeit meiner Eltern nicht einmal für einen Wöchentlichen Anruf, von einem Besuch durfte man gar nicht erst zu träumen wagen.

„Wie bitte?!“, donnerte die Stimme meines Vaters auf mich herab, „einen Durchschnitt von 1,1?! Du enttäuscht mich!“

Mein Vater hatte soeben mein Endjahreszeugnis erhalten und er kochte nur so vor Wut. In mich zusammengesunken hörte ich mir seine Worte an und erwiderte vorsichtig: „A-aber die zwei hab ich doch nur in Sport“ „Nur in Sport?!“, schrie mein Vater mich an und seine große Hand sauste auf mich nieder.

Ein gellender Schmerz durchzog meine rechte Wange. Tränen stiegen mir in die Augen und ich wagte es erst gar nicht zu meinem Vater aufzublicken.

„Und jetzt heueln wir oder wie?“, brüllte mein Vater auf mich ein. Ich stand vor ihm als ein kleines Häufchen Elend und meine Mutter nahm ihre Pflichten auch nicht ernst. Sie hätte mich vor Papa in Schutz nehmen können, aber das tat sie nicht. Egal was war und worum es ging, meine Mutter gab immer meinem Vater recht. Wie ein

Schoßhündchen, dachte ich mir, als ich durch meine tränenverströmten Augen anblickte.

„Komm mit“, sagte Papa in harschem Befehlstone und bedeutete einem seiner Bodyguards, mich mitzunehmen. Ein starker Arm packte mich und zerrte mich durch die Schulflure bis hin zu unserer Limousine. Dort angekommen wurde ich unsanft in ihr verfrachtet und die Tür mit einem lauten Knall hinter mir geschlossen.

Wie von allein schnallte ich mich an. Ich sah mich um: auf dem runden Tisch vor mir stand eine Auswahl von Getränken und wenige Schritte vor mir war ein Fernseher an einer Wand befestigt, die mich von meinen Eltern trennte.

Das leise dröhnen des Motors erklang. Wir fuhren also los.

Ich schaltete den Fernseher ein und wählte wahllos ein Programm aus. Niemand hatte mir gesagt, wohin die Reise gehen würde, aber ich wagte es auch nicht, zu fragen, da meine Eltern wegen meines Zeugnisdurchschnittes so erbost waren, dass sie jedes Wort als einen Angriff auf ihre Persönlichkeit sehen würden.

„Und jetzt geben Sie noch ein wenig Baldrian hinzu“, sagte ein unbekannter Koch, der gerade im Fernsehen herumturnte. Ich hörte aber nicht im geringsten zu und sah aus dem Fenster. Wir waren in der Nähe irgendeines Flughafens angekommen.

„Austeigen.“

Die Wagentür öffnete sich und gab den Blick auf ein riesiges Gebäude frei: der Flughafen irgendeiner Stadt. Der Bodyguard bedeutete mir mit einer Handbewegung, aus der Limousine zu steigen, und ich folgte der Anweisung.

Außerhalb des Autos herrschte ein geschäftiges Treiben: Geschäftsmänner und Familien, alle in Eile ihren Flug nicht zu verpassen. Überall verursachten die Koffer einen gigantischen Lärm, der durch die Stimmen der Menschen noch verschlimmert wurde.

Vater sah nicht sonderlich begeistert aus. Zwar hatte es den Anschein, dass der Ärger über mein Zeugnis verflogen war, jedoch schien es ein neues Problem zu geben. In genervtem Tonfall verkündete er mir: „Letzte Woche ist unser Privatjet kaputt gegangen und es ist noch in der Reparatur, deshalb nehmen wir eine öffentliche Maschine.“ „Ok“, sagte ich. Doch dann wurde ich von der Neugier gepackt: „Wo fliegen wir eigentlich hin?“ „Nach Florida, wir haben uns dort vor zwei Wochen eine Villa gekauft“, erklärte Dad.

Also noch eine Villa. Nummer sechs, wenn ich richtig liege. Wie wunderbar! Anstatt ihr Geld in sinnvolle Sachen zu investieren, verschwendeten sie es an ein Haus. Dabei hatten sie doch schon vorher fünf besessen. Ich verstand meine Eltern einfach nicht.

„The Air Canada Flight 027962 with service to Miami is now ready for boarding. Please make sure you have your boarding passes ready. Our passengers in first and business-class are now allowed to board.“

Ich stand wie meine Eltern auf. Wir waren gerade aufgerufen worden, das Flugzeug zu betreten. In den letzten zwei Stunden hatten wir unser Gepäck eingecheckt, die Sicherheitskontrolle passiert und auf den Abflug unseres Fliegers gewartet. Als wir beim Schalter ankamen begrüßte uns die Frau dort sehr freundlich, scannte unsere Tickets ein und bedeutete uns durch einen langen Tunnel zu gehen, um so zum Flugzeug zu gelangen. Nachdem wir den Tunnel durchquert hatten, begrüßte uns die Crew und zeigte uns den Weg zu unseren Plätzen. Die first-class befand sich im Oberdeck der Maschine. Die Sitze sahen bequem aus und waren luxuriös ausgestattet.

Nachdem wir uns gesetzt hatten, kam ein Steward an uns vorbei und fragte was wir trinken wollten.

„Gute Nacht“, sagte ich trocken, als ich an meinen Eltern vorbei ging. Wir waren nach einem neunstündigen Flug endlich in Miami angekommen und hatten unsere neue Villa aufgesucht. Ich war einfach nur ins Haus gegangen, da ich einfach zu müde war mir noch irgendetwas anzuschauen. Mein Vater saß wie üblich vor seinem Laptop, um seine Aktien zu überwachen. Morgen würde Dad ein Geschäftsessen haben und ich musste glücklicherweise nicht mit, weil ich mich das letzte Mal so wie jedes andere Mädchen in meinem Alter verhalten hatte und nicht wie die Tochter eines weltweit angesehenen Multimillionärs. Im Endeffekt hatte ich mir dafür ein Veilchen, das sich nicht überschminken ließ, eingefangen. Gewalt war eben Papas Mittel zur Erziehung. Das stand fest. Schon als kleines Mädchen hatte ich Erfahrung mit Papas Faust gemacht, nur weil ich geweint hatte oder andere derart belangen lose Dinge. Zurzeit erhielt ich die meiste Schelte für meine schulischen Leistungen. In Vaters Augen musste man, um in der Welt bestehen zu können, ein Zeugnis mit dem Durchschnitt 1,0 nach Hause bringen. Deshalb war jede Zwei die ich erhielt ein Drama. Die Mädchen in der Klasse verstanden mich nicht und hielten mich für arrogant und perfektionistisch, dabei versuchte ich doch nur Problemen aus dem Weg zu gehen. Der wahre Perfektionist war mein Vater. Und egal was er auch machte, meine Mutter, die mich eigentlich in Schutz nehmen sollte, sagte nie etwas. Immer pflichtete sie Vater bei.

Ich betrat mein neues Zimmer. Überall war Gold und anderer wertvoller Schnickschnack, jedoch ich betrachtete gar nichts und warf mich sofort ins Bett. Der Schlaf ereilte mich schneller, als ich gedacht hatte und lies mich in einen tiefen traumlosen Schlaf verfallen.

Ich spürte das leise Kitzeln der Sonnenstrahlen auf meinem Gesicht. Kurz blinzelte ich. Um mich herum strahlte alles. Ich hörte das Zwitschern der Vögel. Langsam schälte ich mich aus meinem Bett und trat vor das Fenster. Alles da draußen war so friedlich, so makellos.

Unter mir war ein wunderschöner Garten, in dem die hübschesten Blumen blühten, die ich je gesehen hatte.

Ich rannte zu meinem Schrank, zog ein Kleid heraus und zog mich um. Nach kurzer Zeit hatte ich mein Zimmer verlassen und betrat die riesige Treppe, die zum Eingangsbereich führte. Als ich unten angekommen war und gerade die Türklinke herunterdrücken wollte spürte ich jemanden hinter mir.

„Wo wollen Sie hin, Mis.“, drang eine tiefe Männerstimme an mein Ohr. Ruckartig drehte ich mich um und sah am Rand der Treppe eine muskelbepackte, schwarze Gestalt stehen, einer unserer Bodyguards.

„In den Garten“, erwiderte ich mit einem gespielten Lächeln, „warum fragen Sie?“ „Ihre Eltern haben mir aufgetragen, sie außerhalb des Hauses nicht allein zu lassen“, gab der schwarzgekleidete Mann zurück.

Ich traute meinen Ohren kaum. Meine Eltern ließen mich also wieder rund um die Uhr bewachen.

„Ich verstehe.“, sagte ich tonlos und öffnete die Haustür. Mir war es egal, ob er mir folgte. Ich war doch nie allein, weil man mich nicht allein ließ.

Aber meine Seele war allein. Man untersagte mir jeden Kontakt zur Mittel und Unterschicht und die Mädchen im Internat waren alles nur kleine, verwöhnte Prinzessinnen, die sich an jeden gutaussehenden Kerl ranmachten.

Ich hatte also keine Freunde. Und warum war das so?

Weil meine Eltern Geld hatten, was sonst. Wäre ich ein normales Mädchen, das Eltern mit durchschnittlichen Einkommen hatte, dann würden sie ihr Geld nicht in x-Tausend Bodyguards und Detektive ausgeben.

Ich trat in den Garten und der Duft von frischen Blumen umhüllte mich. Ein leichter Wind blies mir ins Gesicht. So frei wie der Wind sein, das wünschte ich mir.

Bedächtig schritt ich durch den Garten und betrachtete die wunderschönen Blüten.

Plötzlich fand ich mich am Gartenzaun wieder. Ich blickte über die Straße und sah jemanden. Einen Jungen.

Er schien in meinem Alter zu sein und sah wirklich gut aus. Aber er gehörte definitiv nicht der Oberschicht an. Nein, dieser Junge kam aus der Unterschicht.

Er schien mich zu bemerken, denn er drehte seinen Kopf zu mir und rief über die Straße: „Hast du ein Problem, oder warum glotzt du mich so dämlich an, Prinzessin?“

Kapitel 2:

"Wie kannst du es wagen, so mit mir zu sprechen?!", herrschte ich den Jungen auf der anderen Straßenseite an. Es viel mir schwer, mich zu beherrschen. Noch nie hatte mich ein Junge derartig beleidigt. Die Jungen aus dem anderen Teil des Internats waren immer freundlich und zuvorkommend gewesen, obgleich sie es nur meines Geldes wegen so gehandelt hatten. Und außerdem war ich keineswegs eine Prinzessin.

"Jetzt halt mal den Ball flach!", entgegnete mir der Junge. Er wollte gerade noch etwas sagen, da erhob ich meine Stimme und rief wütend: "Und ich bin auch keine Prinzessin!"

Ich hatte mit einem weiteren verbalen Angriff gerechnet, jedoch hörte ich ersteinmal nichts. Nach kurzem Schweigen drang dann ein leises Lachen zu mir hinüber und er begann mit Schritten die Straße zu überqueren. Ich bekam es mit der Angst zu tun, als der Junge aus der Unterschicht mir näher kam. Ich wünschte mir sogar, dass ein viel zu schneller Sportwagen um die Ecke fahren würde und diesen Kerl mit sich risse. Doch es kam kein Auto.

Der Junge erreichte den Bürgersteig, an welchen der Gartenzaun grenzte, hinter dem ich stand. Ich wich ein wenig zurück.

"Du und keine Prinzessin? Schau dich doch einmal an! Das feinste vom feinsten!" Er hatte den Gartenzaun erreicht und stützte seine Hände auf diesem ab. Seine Augen waren auf mich gerichtet und es schien mir, als wollten sie meinen Körper durchbohren. Trotz meiner Angst folgte ich seiner Aufforderung und blickte an meinem Körper hinab: Ich trug die verschiedensten Desingerstücke, teilweise Unikate. Ich verstand worauf er hinaus wollte und das Gefühl der Angst wich der Scham.

Ich wand den Kopf von ihm ab. Ich konnte ihm nicht mehr ins Gesicht sehen. Was für ein Mensch war ich nur geworden? Ja. Ich war eine Prinzessin.

"Was hast du denn?", klang es pöttisch vom anderen Ende des Gartenzauns zu mir hinüber. Ich antwortete nicht. Ich überlegte gerade ob ich gehen sollte, doch mir blieb die Zeit für eine Entscheidung nicht. Hinter mir hörte ich die Stimme des Bodyguards. Er hatte wohl während seiner Suche nach mir im Garten das Streitgespräch zwischen mir und dem Gossenjungen bemerkt und hierhergekommen.

"Ich bin weg.", sagte ich und wandte mich zum Gehen. Er schaute mich grinsend an und sagte dann: "Ach, und ein Schoßhündchen sind wir also auch noch. Na, los geh zu deinem Herrchen!"

Ich ignorierte und ging drei Schritte. Plötzlich hielt ich an, ich wusste nicht, was mich dazu bewegte, aber es schien etwas zu sein, was tief in mir war, ein Gefühl, dass ich nicht einordnen konnte.

"Du verschwindest besser von hier, wenn du nicht willst, dass etwas passiert."

Ich wusste selbst nicht, ob nicht diese Worte als gut gemeinten Ratschlag oder Drohung interpretieren sollte, sie waren aus mir herausgesprudelt, ohne dass ich wusste, was ich da überhaupt sagte. Ich wartete seine Reaktion nicht ab, sondern ging. Als ich mich am Ende des schmalen Weges noch einmal umdrehte, war er verschwunden.

"Wo waren Sie?", fragte der Bodyguard verärgert. "Im Garten, wo sonst", gab ich trocken ohne die kleinste Gefühlsregung von mir.

"Mit wem haben Sie am Gartenzaun gesprochen?"

Ich schwieg.

Dieser Themenwechsel war so klar gewesen und ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Natürlich hätte ich den Jungen, der mit mir geredet hatte, verraten können. Normalerweise tat ich dies auch, aber heute war das anders. Irgendetwas in mir sträubte sich, den Jungen, dessen Namen ich nicht kannte, zu verraten. Hätte ich es getan, hätte er keine ruhige Minute mehr gehabt: Die Spitzel meiner Eltern würden in der ganzen Stadt, wenn nötig auch die halbe Welt nach ihm absuchen, nur um weiteren Kontakt zu mir zu vermeiden.

Mir war zwar nicht klar, warum meine Eltern mir jeglichen Kontakt zu Kindern, besonders zu Jugendlichen in meinem Alter, verboten. Aber ich hatte die böse Ahnung, dass sie mich schon einem anderen geeigneten Mann mit genügend Kleingeld versprochen hatten.

Als ich bemerkte, dass ich schon eine Weile meine Gedanken hatte schweifen lassen, überwand ich mich zu einer trockenen Antwort: "Mit niemandem."

"Und warum habe ich dann Stimmen gehört?", entgegnete er mir und es schien als wollte er seine Schlagfertigkeit präsentieren.

"Sie haben Halluzinationen. Ich war dort allein", gab ich nüchtern zur Antwort.

"Aber Sie-", begann er, wurde aber sogleich von mir unterbrochen. "Ich war dort allein und wenn sie etwas anderes behaupten, lügen sie."

Nach diesen Worten wand ich mich zum Gehen.

Mir war klar, dass er mir keinen Glauben schenken sollte, aber fürs Erste war ich meinen Bodyguard los und das war auch schon ein Fortschritt.

Plötzlich machte sich in mir eine Art Hoffnung breit: Hatte der Junge gehört, dass ich ihn nicht verraten hatte? Und hatte er denn vielleicht auch mitbekommen, dass mein Leben nicht nur aus schicken Kleidern und Party bestand? Dass ich kein herzloses Monster wie meine Eltern war, die die Menschen bis auf den letzten Cent ausnahmen?

Ich ging zurück in mein Zimmer, um weiteren Stress zu vermeiden. Ich würde sowieso genug davon haben, wenn meine Eltern nach Hause kamen und von meiner Unterhaltung über den Gartenzaun erführen. Ich würde mit Sicherheit wieder einmal Schelte von Papa bekommen. Ein Veilchen war sicher drin.

Mit einem tiefen Seufzter ließ ich mich auf mein Bett fallen.

Ich hatte gehofft, dass wenigstens dieses Jahr meine Ferien besser werden würden, aber ich vermasselte es gleich am ersten Tag. Eine Träne rann aus meinem Auge und über meine Wange und plötzlich kam in mir Eifersucht auf. Ich verspürte Neid dem Jungen entgegen. Er war vielleicht arm, aber er war frei und konnte tun und lassen, was er wollte. Irgendwie ließ mich diese Erkenntnis dermaßen verzweifeln, dass ich begann hemmungslos zu weinen. Ich vergrub meinen Kopf in einem der Kissen, welches schon bald einen großen nassen Fleck an der Stelle hatte, wo mein Kopf sich befand.

"Alexia!", riss mich eine harsche Stimme aus dem Schlaf. Ich schreckte hoch und saß kurz darauf auf meinem Bett. Der Vorhang des Himmelbettes war beiseite gerissen und über mir hatte sich mein Vater aufgebaut. Er sah furchterregend aus mit dem vor Wut hochroten Kopf und dem wutverzerrten Gesicht.

"P-papa?!", sagte ich leise mit brüchiger Stimme. Angst machte sich in mir breit. Mir war klar, was jetzt passieren würde: Das, was immer geschah, wenn Papa wütend war.

In der Tür konnte ich Mama sehen, die treu ergebene Ehefrau, die nicht wagt aufzumucken. Sie stand da die Arme verschränkt und einen kalten, abweisenden Gesicht. Nicht einmal in ihren Augen konnte ich auch nur die leiseste Spur von Mitleid erkennen.

Papa zog mich am Kragen hoch, sodass ich mit ihm auf Augenhöhe war. Er zog mich vom Bett, drückte meinen Körper gegen eine kalte Wand und zwang mich somit ihm in sein Gesicht zu schauen.

"Was hat das alles zu bedeuten?!", schrie Papa mir ins Gesicht und eine Wolke aus Bier und Wodka schlug mir entgegen. Er hatte also wieder getrunken. Das machte die Sache um kein Bisschen einfacher, denn wenn Papa trank fielen seine Strafen immer härter aus als sonst.

"Antworte mir gefälligst!", brüllte er mich an, dass mir meine Ohren schmerzten.

"I-ich", mehr brachte ich nicht hervor, bevor sich sein Knie in meiner Baugube versenkte. Ich schrie auf und sofort spürte ich eine brennende Faust auf meinem Auge. Ich begann zu weinen und war vor lauter Schmerzen nicht mehr in der Lage irgendetwas zu sagen.

Papa prügelte weiter auf mich ein. Er schien gar nicht mehr an einer Antwort interessiert zu sein. Er musste seine Wut ablassen. Und zwar an mir.

Irgendwann begann sich der Geschmack von Blut in meinem Mund breit zu machen.

Kurz darauf lies er von mir ab und ich hörte, wie die Tür zugeschlagen wurde.

Regungslos blieb ich liegen. Ich hatte nicht mehr die Kraft aufzustehen. Sämtliche

Körperteile schmerzten und vernebelten mir meinen Kopf.

Als ich aufwachte war es dunkel. Ich bemerkte, dass ich auf meinem Bett lag und wagte einen Blick auf den Wecker. Zwei Uhr siebenundzwanzig. Ich wand meinen Kopf wieder gen Decke und starrte nach oben. Mein Körper schmerzte noch immer, jedoch bei weitem nicht so sehr, wie er es vorher getan hatte. Ich versuchte wieder einzuschlafen, aber es gelang mir nicht.

Ich setzte mich auf und Schmerzen schossen in mir empor. Während ich die Zähne zusammen biss rutschte ich vom Bett und stellte mich auf meine Beine.

Ich sah mich in meinem Zimmer um und mein Blick viel auf einen Spiegel. Mit langsamen Schritten näherte ich mich ihm und betrachtete mich im Mondschein.

Mein Körper war übersät mit Schrammen, Kratzern und Blauen Flecken, das Kleid zerissen. Auf meinem rechten Auge prangte ein Veilchen und über die gesamte Breite meines Gesichts erstreckten sich blutige Striemen. Ich sah aus als wäre ich gerade eben noch auf einem Schlachtfeld gewesen.

Ich wand den Blick von meinem Spiegelbild ab und trat an das Fenster.

Der warme Sommerwind begann mit meinen Haaren zu spielen, als ich den , vom Mondlicht beleuchteten Garten überblickte. Mein Blick wanderte zu dem Ort, an dem ich den Jungen zum ersten mal gesehen hatte der mir die erneuten Misshandlungen meines Vaters eingebracht hatte.

Die in mir aufbrodelnde Wut verging sofort, als mir klar wurde, dass der Junge nichts für das Verhalten meines Vaters konnte. Er war zwar nicht nett zu mir gewesen, aber ich konnte ihm das auch nicht verübeln, ich war wirklich eine Prinzessin.

Ich ging gerade zurück zu meinem Bett als ich draußen ein lautes Scheppern hörte. Sofort lief ich zum Fenster und sah wie eine dunkle Gestalt über die Straße rannte. Ich erkannte ihn sofort, auch bei dieser Dunkelheit.

Was tat er hier? Ohne zu überlegen, stürzte ich aus dem Zimmer und schlich leise, aber schnell die Treppe hinab und öffnete die Tür zum Wohnzimmer. Es war leer. Meine Eltern waren wohl schon zu Bett gegangen. Ich betrat den spärlich, nur durch das Licht des Mondes, beleuchteten Raum. Nachdem ich mich kurz umgesehen hatte, fand ich, wonach ich suchte: einer Terrassentür. Ich ging auf die Tür zu, öffnete sie und trat hinaus in die Freiheit. Der Wind fuhr mir durch die Haare und sogleich fühlte ich mich besser. Schnurstracks ging ich zu der Stelle, wo ich den Jungen heute morgen schon einmal gesehen hatte. Doch es war keine Spur von ihm zu sehen.

Das Tönen der Polizeisirenen weckte mich aus meiner Starre. Ich duckte mich hinter einem Strauch. Sekunden später hörte ich das Keuchen eines Menschen, der die Allee hinauf rannte. Ich luckte zwischen den Blättern hindurch und sah das vertraute Gesicht des Jungen.

"Was machst du hier?", zischte ich zwischen den Blättern hindurch. "Lauerst du etwa

immer hier in der Hecke, Prinzessin? ", entgegnete er ohne auch überhaupt einen Gedanken daran zu verschwenden.

"Nein und hör auf mit solchen Späßen. Dafür haben wir keine Zeit. Komm rüber."

Ich bedeutete ihm mit einem Wink meiner Hand, über den Zaun zu klettern.

"Du weißt schon, dass du dich strafbar machst, wenn du mir hilfst", sagte er mit einem hinterlistigen Grinsen. Ich ging nicht auf seine Sticheleien ein: "Willst du nun in den Knast oder nicht?"

Merklich überrascht von meiner Reaktion, schüttelte er den Kopf. Ich glaube er hatte erwartet, dass ich wie Rumpelstielzchen im Kreis herumzuspringen und ihn zu beschimpfen begänne.

"Dann komm rüber", sagte ich, "aber beeil dich!"

Polzeisirenen wurden immer lauter. Als er schließlich immer noch zögerte, packte ich ihn am Arm und zog ihn soweit zu mir, bis er über den Zaun klettern musste. Dabei verlor er dummerweise das Gleichgewicht und fiel über den Zaun, direkt auf mich.

Ein leises "Aua!" entglitt meinen Lippen, bevor er schon seine Hand auf meinen Mund gelegt hatte und mir bedeutete still zu sein.

Blaues Licht erhellte den Garten, ein Auto hielt und kurz darauf wurden die Türen zugeschlagen.

Dann ertönte eine Männerstimme: "Wo ist er?"

Kapitel 3:

Wir hielten die Luft an, um keineswegs die Aufmerksamkeit des Polizisten zu erregen. Eine weitere Stimme durchdrang die Dunkelheit: "Ich kann ihn nirgendwo sehen." Ich hörte schlurfende Schritte, die uns immer näher kamen. Im Mondenschein sah ich wie er in den Garten blickte. Hätte er seinen Blick auch nur ein ganz kleines bisschen gesenkt, wären wir unweigerlich in sein Blickfeld geraten und dann wäre meine Aktion völlig umsonst gewesen. Ich hatte keine Ahnung gehabt, auf was ich mich da eingelassen hatte. Ich wusste nicht einmal, warum ich ihm überhaupt hatte helfen wollen. Wegen ihm sah mein Körper aus wie ein Schlachtfeld und mich konnte mich nicht bewegen, ohne dass mein Körper schmerzte.

Jetzt half es aber auch nichts mehr nachzugrübeln, warum ich versuchte ihm zu helfen. Ich war jetzt in dieser vertrackten Situation und würde da auch so schnell nicht mehr herauskommen.

"Er muss hier irgendwo sein", hörte ich den anderen Mann sagen. Der andere gab nur einen bejahenden Laut von sich und wandte sich von uns ab.

Sofort viel ein wenig der Anspannung ab, die sich in mir aufgestaut hatte und meinen Lippen entglit ein leiser Seufzer. Fast zeitgleich drückte sich die Hand des Jungen fester auf meinen Mund und er schaute mich mit einem ernsten Blick an, der mir wahrscheinlich sagen sollte, ich solle leise sein, sonst bekäme ich Probleme und zwar nicht nur mit der Polizei.

Zu unser beider Glück hörten die Polizisten nichts. Stattdessen waren sie in ein Gespräch vertieft, in dem sie diskutierten, wie sie ihr weiteres Vorgehen zu planen hatten.

"Was meinen sie, sollten wir vielleicht erst einmal die Straßen hier in der Umgebung absuchen?", meldete sich der Mann der in der Nähe des Zauns befand zu Wort.

"Währe es nicht sinnvoller die Gärten hier zu durchsuchen?", meinte der andere. Bei diesen Worten blieb mir beinahe das Herz stehen. Wenn sie hierher, in den Garten kämen, wären wir geliefert. Ich kniff die Augen zusammen und betete, dass sie uns nicht bemerkten.

"Nein...meine Erfahrung hat bestätigt, dass die meisten Verbrecher versuchen einen Wagen zu knacken und mit diesem zu flüchten. Das heißt, er müsste sich auf den Straßen aufhalten", erwiderte der andere Polizist.

"Sind sie sich sicher?" "Ja, absolut sicher!"

"Dann vertraue ich ihnen, schließlich sind sie derjenige von uns mit der meisten Erfahrung."

Ich konnte nicht sehen, was die beiden Polizisten taten, nur hören, worüber sie

redeten. Plötzlich hörte ich wieder Schritte.

Ich hatte zwar gehört, was die beiden gesagt hatten, zweifelte jetzt aber trotzdem an ihren Worten. Vielleicht hatten sie schon lange gewusst, dass wir hier im Gebüsch waren und hatten absichtlich so lange geredet, um nicht verdächtig zu wirken.

Ich hoffte nur inständig, dass sie uns nicht fanden. Ich wollte mir gar nicht ausmalen, welche Konsequenzen ich zu tragen hätte. Dabei hatte ich weniger Angst vor der Polizei als meinem Vater. Ich wusste, dass er ausrasten würde, wenn er davon erführe.

Allerdings war mir klar, dass ihn dieser kleine nächtliche Ausflug auch wenn er keine strafrechtlichen Folgen davon tragen sollte, zur Weißglut bringen würde.

Auf die Schritte folgte das Klacken einer sich schließenden Autotür und der Motor des Fahrzeugs heulte auf. Als die Geräusche des Motors mit der Zeit in der Ferne verklungen, atmete ich erleichtert auf. Sie hatten uns also doch nicht bemerkt.

Die Hand, die die ganze Zeit auf meinem Mund geruht hatte löste sich nun und urplötzlich erötete ich, denn gerade realisierte ich die Reaktion in der ich mir befand: Dieser wildfremde Junge lag auf mir. Auf mir!

"Geh sofort von mir runter!", flüsterte ich mit harschem Tonfall, "du tust mir weh!"

Ich war froh, dass es dunkel war, denn so konnte er den puterroten Farbton meines Gesichtes nicht sehen. Und das mit den Schmerzen war auch nicht gelogen, da mir noch alles wegen Papas Schlägen wehtat.

Da der Junge mich nur ungläubig anschaute und in keinster Weise Anstalten macht, sich von mir zu entfernen, schob ich ihn, wenngleich auch etwas unsanft, von mir herunter.

"He", flüsterte er, "Was sollte das?!"

"Was sollte was?", fragte ich und setzte mich nebenbei in das mit Tautropfen benetzte Gras.

"Warum hast du dich eingemischt!? Hättest du nicht einfach in deinem warmen Bett liegen bleiben können?!", er klang genervt, "Ich will und brauche keine Hilfe von Prinzessinen!"

"Du wärst jetzt im Knast, hätte ich dir nicht geholfen!", konterte ich.

"Ach ja?!" Seine Stimme schwoll an und es schien ihn auch nicht zu stören, dass man ihn in dieser Lautstärke in der gesamten Allee hören konnte: "Es wäre auf jeden Fall allemal besser, als mit so einer Tussi wie dir reden zu müssen!"

Tränen stiegen mir in die Augen. Ich hatte ihm geholfen und der Dank dafür waren beleidigende Worte. "Arschloch!!", schleuderte ich ihm blind vor Wut ins Gesicht, drehte mich um und rannte zum nächsten Baum.

Dort angekommen lehnte ich mich an den Stamm und die Tränen begannen hemmungslos zu fließen. Es war einfach alles zu viel für mich: Eltern, die einen nicht ohne Personenschutz aus dem Haus ließen, der Vater, der einen bis zur Bewusstlosigkeit schlug, die Mutter, die einen nicht in Schutz nahm, all die Scheinfreunde, die auch nur auf das Geld scharf waren. Und dann war da dieser Junge, der einen ohne Grund auf das Äußerste beleidigte.

Plötzlich hörte ich hinter mir eine Stimme und meine Tränen versiegten Reflexartig: "Na dann Gute Nacht, Prinzessin. Wir sehen uns!"

Ich wusste nicht, ob ich es mir nur einbildete, aber das Prinzessin hatte wärmer geklungen als er es sonst aussprach. Bei seiner letzten Bemerkung konnte ich seiner Stimme nicht entnehmen, ob sie eine Art Drohung gewesen war. Doch zum Nachfragen war es bereits zu spät: Er war über den Gartenzaun gesprungen und in der Dunkelheit verschwunden.

Nachdem ich eine Weile wie angewurzelt an den Baum gelehnt dagestanden hatte, begann ich mich langsam in Bewegung zu setzen. Mein Ziel war die Terrassentür, durch welche ich auch hinaus gelangt war. Nach scheinbar endlosem Laufen durch den nächtlichen Garten konnte ich die Tür erkennen, jedoch war etwas anders als vorhin.

Ich war noch gute dreißig Meter vom Haus entfernt, konnte aber trotzdem den lichtüberfluteten Teil des Rasens sehen, der direkt an die Terrassentür grenzte. Ich blieb stehen und mein Herz schien mir in die Hose zu rutschen, als ich sah, wer da auf der Terrasse im Morgenmantel stand.

"Mama?!", flüsterte ich so leise, dass sie mich nicht bemerken konnte. Sofort ging ich einige Schritte zurück und versteckte mich hinter einem großen alten Baum. Von dort aus beobachtete ich das Geschehen auf der Terrasse und überlegte, wie ich in dieser vertrackten Situation aus der Affäre ziehen könnte.

Aus meinem Versteck heraus beobachtete ich, wie eine weitere Person das Pflaster der Terasse betrat. Als ich die große, bauchige Flasche in ihrer Hand sah, wusste ich sofort um wen es sich handelte: Papa!

Er ging mit leicht wackeligen Schritten auf meine Mutter zu und lallte: "Mach dir keine Sorgen. Sie suchen überall nach dem Balg." Während er sprach schwenkte er unkontrolliert die Flasche herum und hatte sonst auch Probleme das Gleichgewicht zu halten. "Ich mache mir keine Sorgen. Wir brauchen sie nur um uns unsere stärkste Konkurrenz einzuverleiben", erwiderte meine mit nüchtern Worten. "Du meinst den PCP-Electronics Konzern?" "Ja. Deshalb muss dieses Ding auch bald wieder auftauchen und sie darf auf keinen Fall verschwinden."

Ein unangenehmes Gefühl stieg in mir empor. Sie wollten mich wirklich mit dem Sprössling des Geschäftsführers des PCP-Electronics Konzerns verheiraten?!

Warum? Warum konnte ich nicht ein einziges mal etwas selbst entscheiden? Ich wollte diesen Schleimbolzen von PCP nicht heiraten. Ich kannte Simon von einigen Meetings,

zu denen mich meine Eltern mitgenommen hatten. Er hatte immer versucht, mit mir zu reden, aber zu einem sinnvollem Gespräch war es bisher nie gekommen. Wohl auch deshalb, weil er mir entweder nur Komplimente gemacht hatte oder nur von sich selbst und seinen Vorzügen geredet hatte. Ich hatte ihm immer höflich zugehört und über seine nicht witzigen Witze gelacht um ihn nicht zu verärgern. Auch wenn es vielleicht nach außen hin nicht so gewirkt hatte, aber ausstehen konnte ich ihn überhaupt nicht und heiraten: nur über meine Leiche!

"Niemals!", schrie ich, "Ich denke nicht einmal im Traum daran Simon zu heiraten!" Ohne zu überlegen sprang ich aus meinem Versteck hinter dem Baum hervor und rannte auf den beleuteten Teil des Rasens zu. Dort angekommen blieb ich schwer atmend stehen und blickte meine Eltern böse an.

"Nur über meine Leiche!", fügte ich schreiend hinzu. "Warum regst du dich so auf? Es ist doch eh schon alles beschlossen", sagte meine Mutter in sanften Ton, der sich jedoch merklich verhärtete, als sie fortfuhr, "Ich hätte da eine viel interessantere Frage: Was machst du mitten in der Nacht draußen im Garten?" "Das geht dich nichts an!", rief ich drehte mich um, wollte losrennen und wurde festgehalten.

Als ich aufblickte konnte ich das Gesicht des Bodyguards von heute Morgen erkennen.

"Willst du deiner Mutter nicht antworten?", hörte ich die lallende Stimme meines Vaters, die mir immer näher kam. Zwar hatte ich schon auf ihre Frage geantwortet, schüttelte aber trotzdem den Kopf.

Plötzlich spürte ich in meinem Nacken den warmen unregelmäßigen Atem meines Vaters.

"Das wird sie sicher gar nicht freuen!", flüsterte er mir ins Ohr und er packte mich an meinen Haaren, sodass mein Kopf unsanft nach hinten gerissen wurde. Der Bodyguard ließ mich los und Papa drehte mich an meinen Haaren so zu ihm herum, dass ich gezwungen war ihm ins Gesicht zu schauen.

"Antworte ihr gefälligst!", brüllte er mir ins Gesicht. Ich kniff nur die Augen zusammen und wartete darauf, dass Fäuste auf mich einschlugen. Doch erst passierte gar nichts. Dann raste plötzlich ein schwerer Gegenstand auf meinen Kopf nieder und auf die enormen Schmerzen folgte Schwärze.

Die Sonne drang durch die Gardinen und durchflutete mein Zimmer. Langsam öffnete ich die Augen.

Ich wusste nicht wie ich hierher gekommen war. Zwar konnte ich mich an das Abenteuer mit dem Unterschichtjungen erinnern, aber an alles, was danach passiert war, waren keine Erinnerungen geblieben. Nur mein Kopf brannte höllisch.

Ich hob die Decke an, um aufzustehen, und erschrak: Ich war nackt. Obwohl ich allein im Raum war bedeckte ich meinen Körper sofort wieder mit der Decke. Was war gestern nacht geschehen?

Ich blickte mich im Raum um. Auf dem Fußboden lag achtlos hingeworfen mein, von Papas Prügeleien mitgenommenes, Kleid und darüber meine Unterwäsche.

Die Decke um meinen Körper gewickelt, griff ich nach meinen Kleidern und zog diese über. Zu meiner Überraschung lag darunter eine mir bekannte Sonnenbrille. Es war die des Bodyguards.

Da die Schmerzen in meinem Kopf jeglichen längeren Gedankengang zunichte machten, gab ich es auf einen logischen Zusammenhang zu finden und beschloss hinauszugehen. Frische Luft hatte mir schon immer geholfen meinen Kopf von Schmerzen zu befreien.

Ich ließ das ramponierte Kleid an und trat hinaus auf den Flur. Dort angekommen ging ich zur herrschaftlichen Treppe und schaute nach unten. Zu meinem Erstaunen befand sich niemand dort. Auch als ich hinab ging und das Haupttor öffnete war niemand da.

Ich verstand die Welt nicht mehr. Sonst waren meine Eltern doch immer sodarauf erpicht mich auf Schritt und Tritt zu überwachen. Mein Kopf dröhnte und ich musste aufhören zu denken. Dafür kam in mir ein nicht ganz unbegründetes Hungergefühl auf. Schließlich hatte ich seit gut anderthalb Tagen nichts gegessen

Ich ging in das Esszimmer, wo schon ein reichgedeckter Frühstückstisch auf mich wartete. Ich setzte mich auf den einzigen Stuhl am Tisch. Vor mir war ein Teller auf dem ein pastellrosa Brief mit der Aufschrift "Für Alexia" lag. Vorsichtig nahm ich den, an mich adressierten Brief in die Hand und öffnete ihn mit dem Brieföffner, der neben meinem Teller gelegen hatte.

"Liebe Alexia,

dein Vater und ich mussten überraschend zu einem Meeting nach Detroit. Aber mach dir keine Sorgen. Wir sind, wenn alles glatt läuft, heute abend wieder bei dir. Bitte ach dir nicht die Mühe und such nach dem Bodyguard. Da seine Mutter schwer krank ist, fliegt er heute nachmittag zurück nach Deutschland. Wenn du diesen Brief liest bist er wahrscheinlich schon im Flughafen. Seine Vertretung kommt wahrscheinlich morgen früh hier in Miami an.

Wir sehen uns heute Abend.

Mach dir einen schönen Tag und alles liebe

Deine Mama

PS: Du kannst übrigends nur auf den Balkon, wenn du raus willst. Wir haben zu deiner Sicherheit alle anderen Türen zu geschlossen."

Völlig verwirrt legte ich den Brief zurück auf den Teller. So viele Informationen wollte mein hämmernder Kopf nicht verarbeiten. Nachdem ich mir eine kurze Pause gegönnt hatte, las ich den Brief Abschnittsweise nochmal. So lange, bis ich verstanden hatte, was mir meine Mutter mitzuteilen gehen hatte.

Ich war also allein im Haus eingesperrt. Das war die Erkenntnis, die ich aus dem Brief zog.

Schön.

Bevor ich mir Gedanken machte, was ich als nächstes tun würde, aß ich etwas von den vielen Speisen, die über den ganzen Tisch verteilt waren. Sie waren allesamt lecker.

Nachdem ich das Frühstück beendet hatte, stand ich auf und ging durch eine Tür, die direkt ins Wohnzimmer führte. Ich wollte mich vergewissern, ob meine Mutter in ihrem Brief die Wahrheit geschrieben hatte.

Ich versuchte die Terrassentür zu öffnen, ohne Erfolg.

Ich ließ von der Tür ab und ging zum Balkon, dessen Zugang sich im ersten Obergeschoss im zweiten Wohnzimmer befand.

Die Luft draußen war einfach herrlich. Der Wind trug den Duft von Blumen zu mir.

Ich blickte, wie immer durch den Garten und auf dem Fußweg vor unserem Haus befand sich ein in ein schwarzes Sweatshirt und zerissene Jeans gekleideter Junge, der mir nur allzu bekannt vorkam.

Ich dachte, nach der Aktion von heute Nacht wollte er nichts mehr mit mir zu tun haben, aber dann kamen mir seine letzten, an mich gerichteten Worte ein: "Wir sehen uns!"

Kapitel 4:

Gestern hatte ich noch geglaubt, dass er mich nie wieder sehen will, aber jetzt war er hier. Ich war mir wirklich so sicher gewesen. Mein Herz begann zu rasen und ich begann mir die Frage nach dem Warum zu stellen: Warum war er wieder hierher gekommen? Machte er sich etwa Sorgen um ich?

Ich schaute aus der sicheren Entfernung, die der Balkon bot, nach unten und beobachtete den Jungen. Er schien mich nicht zu bemerken. Da fiel mir ein, dass ich seinen Namen noch gar nicht kannte. Wir hatten uns mittlerweile schon zweimal gesehen, wussten aber nicht, wie der jeweilige Gegenüber hieß. Das war doch nicht normal. Zugegeben, während der beiden Treffen hatten wir uns entweder beschimpft oder die Luft angehalten. Viel Zeit um da Namen zu nennen, war da nicht gewesen. Außerdem hatte er mir ja schon einen "Namen" gegeben: Prinzessin. Nicht wirklich nett wenn man mich fragt.

Ich war gerade dabei den Entschluss zu fassen, wieder hinein zu gehen, da er mich eh nicht sah und ich außerdem nicht wusste, wie ich seine Aufmerksamkeit erregen konnte (Ich wusste nichtmal, ob ich überhaupt wollte, dass er mich bemerkt.), da hörte ich seine Stimme.

"Bist du dann mal mit dem Anstarren fertig, Prinzessin?", sagte er mehr oder weniger gehässig, ohne mich dabei auch nur eines Blickes zu würdigen. Ich zuckte zusammen, war erst überrascht, dann wütend. Ich versuchte mich zu beherrschen, um nicht die halbe Straße auf uns aufmerksam zu machen. Etwas von dem Jungen entfernt, spielten ein paar Kinder auf der Straße, und ich sagte mit beherrschter, betont strenger Stimme: "Ich habe dich nicht angestarrt."

Er schaute noch immer auf den Asphalt, als wäre dieser etwas besonderes, und sagte: "Ja klar, verarschen kann ich mich selber." Dann folgte ein leises, nüchternes Lachen. Ich biss mir auf die Unterlippe und wusste nicht was ich sagen sollte. Unsicher ließ ich meinen Blick über die Straße gleiten.

Dabei bemerkte ich gar nicht, dass der Junge über den Gartenzaun kletterte, durch den halben Garten stolzierte und sich schlussendlich wie Romeo unter den Balkon stellte.

"Ich muss mit dir reden", sagte er und riss mich damit aus meinen Gedanken. Seine Stimme klang plötzlich so ernst und erwachsen, wie ich es einem Jungen wie ihm keineswegs zugetraut hätte.

"Ähm..also..", war das Einzige, was ich herausbrachte, so verwirrt wie ich war. Ohne großartig weiter nachzudenken, trat ich an den Balkon und blickte meinem Gegenüber direkt ins Gesicht, der mich zurück anstarrte.

"Von mir aus", sagte ich. Dabei fragte ich mich, was er wohl beim Anblick meines Gesichtes dachte, denn ein schickes, blaues Veilchen im Gesicht ist sicherlich nicht

nach jedermanns Geschmack.

Er schien meinen Worten allerdings keine Beachtung zu schenken, sondern starrte mich an. Ich musste wohl wirklich schlimm ausgesehen haben, zumindestens in seinen Augen, denn er fragte: "Ist alles in Ordnung?"

Er klang besorgt und das gefiel mir nicht. Er sollte sich für entscheiden: Entweder er war gehässig oder nett, aber beides ging nicht. "Mir gehts gut", antwortete ich knapp. Natürlich ging es mir nicht gut, ich wusste zwar nicht, was mir gestern Nacht noch zugestoßen war, jedoch brummte mir mein Schädel und sonst tat mir auch alles weh.

Ich zwang mich zu einem lächeln, um meine Worte zu bekräftigen, aber er sagte nur: "Glaub ich dir nicht", und schon kletterte er zügig den Balkon hinauf.

Ich erschreckte mich und herrschte ihn auf halber Strecke an, ob er nicht die Eingangstür oder zumindest die Terrassentür nehmen könne. Darauf erwiderte er nur, dass beide Türen zugeschlossen seien.

Woher wusste er, dass beide Türen abgeschlossen waren? Hatte er etwa schon vorher versucht ins Haus zu kommen? Nur der bloße Gedanke daran ließ mir einen kalten Schauer über den Rücken.

Mittlerweile hatte er das Balkongeländer erreicht und machte sich daran drüber zu klettern. Dann stand er vor mir, der Junge im schwarzen Sweatshirt und den zerissenen Jeans stand wirklich vor mir.

"Von wegen dir gehts gut", sagte er vorwurfsvoll und betrachtete mich von oben bis unten, "du siehst schlimmer aus, als die Leute aus den Slums."

Woher wusste er das? Kam er wirklich von dort? Nun, wirklich wunderte mich das nicht, so wie er aussah, aber ich wollte es doch nicht so recht glauben.

"Du wolltest mit mir reden?", sprach ich. "Ja", antwortete er, "es ist wegen gestern. Ohne dich..ach scheiße Mann!" Ich sah eine leichte Röte in sein Gesicht steigen. Soetwas hatte ich bei einem Jungen noch nie gesehen. War es ihm etwa peinlich sich bei einem Mädchen zu bedanken?

Er nahm einen tiefen Atemzug und sagte schnell: "Ohne dich säße ich jetzt im Knast. Danke."

"Is schon ok", entgegnete ich, "ich hatte ja nicht wirklich eine andere Wahl. "

"Die hattest du schon. Du hättest mich einfach nicht zu dir ziehen sollen. Aber das ist nicht der einzige Grund warum ich hier bin."

"Und der wäre?" "Was hast du gestern abend noch gemacht?"

Er fragte das ganz freundlich, jedoch ich war plötzlich wütend, warum wusste ich selber nicht.

"Ich wüsste nicht, was dich das zu interessieren hat!", keifte ich ihn an. Er aber verschrenkte nur seine Arme vor der Brust. Sein Verhalten trieb mich fast in den Wahnsinn, sodass ich ihn liebend gern angebrüllt hätte, aber das letzte bisschen Vernunft sagte mir, dass ich das lieber bleiben ließe.

"Mich interessiert es gar nicht, aber dich sollte es schon interessieren", antwortete er gelassen und ging, entgegen meiner Erwartungen, nicht auf meine Provokation ein. Im Allgemeinen war er ein komplett anderer Mensch als gestern, er schien wie ausgewechselt. Dass er Gefallen an mir gefunden hatte, glaubte ich nicht. Es musste etwas anderes sein, was ihn so verändert hatte. Ich glaube, er wollte nicht, dass ich ihn vom Balkon schubste.

Ich spürte wie mein Kopf rot anlief und ich zischte zwischen zusammengepressten Lippen hervor: "Mach, dass du hier weg kommst, du Penner, oder ich garantiere für nichts!"

Er starrte mich fassungslos an. Dem Anschein nach hatte er den Themenwechsel nicht nachvollziehen können. Im Nachhinein konnte ich dies übrigens auch nicht. Er brauchte einige Zeit, um alles zu verarbeiten. Dann drehte sich plötzlich, sprang mit einem Satz über das Balkongeländer und begann hinab zu klettern.

Ich hatte genug. Mein Kopf hämmerte schlimmer als zuvor und ich wollte nurnoch in mein weiches Bett, um mich dort auszukurieren. Aus diesem Grund drehte ich mich um und gkng mit langsamen Schritten auf die Balkontür zu. Gerade, als ich die Hand auf die Klinke gelegt hatte, um die Tür zu öffnen, hörte ich, wie eine Stimme die Stille des sanften Sommerwindes, der dir Stimmen von Vögeln mit sich trug , durchbrach:

"Ach, und nur zur Info: Ich bin kein Penner!" Jetzt hatte ich es geschafft: Er war beleidigt.

"Achja..?!", sagte ich leise und kraftlos. Die Kopfschmerzen schienen meine Schädeldecke durchschlagen zu wollen und ich konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen.

"Ich komme vielleicht aus den Slums, aber das hat noch lange nicht zu bedeuten, dass ich ein Penner bin."

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie er den Kopf schüttelte. Ich sagte nichts mehr.

Dann kletterte er nochmal auf den Balkon und kam auf mich zu. Er hielt mir einen kleinen zerknickten Zettel vor die Nase, auf welchem sich eine Kette diverser Zahlen befand.

Er ergriff meine rechte Hand und drückte den Zettel in meine Hand.

"Ruf mich an, wenn es dich doch interessiert, was gestern Abend los war."

Er drehte sich um und ging wieder zum Geländer. Bevor er darüber sprang, sagte er

etwas, was mich völlig erstarren lies: "Machs gut, Alexia!"

Dann war er weg. Ich blieb eine Weile wie eine Statue aus Eis stehen. Ich konnte mir partout nicht erklären,woher er meinen Namen kannte, denn soweit ich mich erinnern konnte hatte ich ihm nie meinen Namen genannt. Es hatte ja auch keine Notwendigkeit bestanden.

Ich brauchte eine gefühlte Ewigkeit, bis ich mich von dem Schrecken erholt hatte. Am liebsten hätte ich den Zettel mit der Telefonnummer des namenlosen Jungen direkt in den Müll befördert, jedoch sagte mir irgendetwas, dass ich ihn noch brauchen würde.

Mit müden Schritten ging ich in mein Zimmer und ließ mich auf das Bett fallen. Noch nie hatte sich ei Bett so gut angefühlt, dachte ich und schlief mit eben diesem Gedanken ein.

Die nächsten Tage bestanden ausschließlich aus Essen, Fernsehen und Schlafen. Zwischendurch chattete ich noch mit ein paar Klassenkameradinnen aus dem Graystone Internat. Sie alle verbrachten ihre Ferien in irgendwelchen Luxushotels an der Karibikküste und machten sich einen schönene Sommer, während ich allein in dieser Villa eingesperrt war.

Meine Eltern hatten mir nämlich geschrieben, dass sie die gesamte Woche noch bei ihrem komischen meeting bleiben müssen und sie deshalb keine Zeit für mich hätten. Mir war es gleich.

Die einzige menschliche Gesellschaft, die ich hatte, war die Putz-und Kochfrau, die meine Eltern engagiert hatten. Sie wollte jedoch nicht mit mir reden. Deshalt musste ich den Alleinunterhalter für mich spielen, um unter anderem meine Neugierde zu unterdrücken, was an diesem besagten Abend passiert war. Aber eine Stimme in mir hatte mich davor gewarnt, irgendetwas herauszufinden, da nichts Gutes zu erwarten war. So hatte ich den Zettel mit der Nummer auf meinen Schreibtisch gelegt und ignorierte ihn so gut, wie es ging.

Es war Donnerstag und das Wetter zeigte sich von seiner besten Seite. Ich packte die Gelegenheit a, Schopfe, nahm mir ein Buch, legte mich auf eine Liege auf dem Balkon und begann zu lesen. Im Hintergrund hörte ich die Vögel zwitschern: Alles schien so harmonisch.

Jedoch war überhaupt nichts harmonisch. Ich war allein zu Haus und langweilte mich, weil niemamd mit mir sprach. Und auch wenn meine Eltern morgen wiederkommen würden, konnte keine Harmonie in mein Leben einkehren. Mein Vater musste acht Stunden am Tag seine Aktien überwachen und Telefongespräche von hoher Bedeutung führen. Seine Frau, also meine Mutter, würde die Zeit zwar als Arbeitspause nutzen, aber es nicht für notwendig achten etwas mit mir zu unternehmen. Stattdessen würde sie die Edelbekleidungsgeschäfte bis auf das letzte Kleid leerkufen und sich besonders aufmerksam um ihr äußeres Erscheinungsbild kümmern.

Ich hingegen vertrieb mir meine Zeit mit Langeweile.

Ich hatte gerade ein Kapitel beendet und schaute hinauf in den Himmel, als ich hörte, wie ein Auto vorfuhr. Sofort stand ich auf, legte das Buch zu Seite und blickte vom Balkon hinab auf die Straße. Ein edles Cabrio von was auch immer einer teuren Automarke parkte auf dem Parkplatz ein.

Ich kannte das Auto nicht. In meinem gesamte Bekanntenkreis hatte meines Wissens niemand ein derartiges Auto.

Ich sah, wie ein junger Mann ausstieg und ich in Richtung Eingangstür fortbewegte. Ich machte mich sofort auf den Weg ins Haus und betrachtete mich noch einmal kurz im Spiegel. Zwar war das Veilchen noch immer deutlich zu sehen, aber die restlichen blauen Flecken und Striemen waren verschwunden. Die Haare waren gekämmt und das leichte Sommerkleid mit Blumenmuster war auch in Ordnung.

Nach diesem kleinem Outfit-Check machte ich mich auf den Weg zur Eingangshalle und erinnerte mich, dass meine Eltern diese doch abgeschlossen hatten, damit ich keinen Besuch empfangen konnte und ich das Haus auch nicht verlassen konnte. Umso mehr Panik machte sich dann in mir breit, als ich auf die oberste Treppenstufe der Treppe trat, die im Empfangsbereich endete.

Die Tür war sperrangelweit offen und warme Sonnenstrahlen fieleen auf den Marmorboden, der durch seine Reflektion den ganzen Saal in warmen Licht erstahlen ließ.

Dann trat durch die Tür derjenige, der die Tür geöffnet hatte, und ich sah zum ersten mal sein Gesicht